

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Zus.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N<sup>o</sup> 18.

Reinfirmen, H. B. Trier, den 2. Mai

1886.

## Ich lebe!

Ev. Johannis 14, 19.

Die freudreiche Osterbotschaft ist recht eigentlich das Evangelium. Die Apostel predigten ja freilich den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergernis und den Heiden eine Thorheit, denen aber, die gerettet werden, eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Sie predigten auch den gen Himmel gefahrenen Christus, den Hohenpriester zur Rechten Gottes, zu dessen Gnadenstuhl wir mit Freudigkeit hinzutreten mögen und Hilfe empfangen auf die Zeit, da uns Hilfe not sein wird. Aber noch viel mehr, noch viel begeisterter, noch viel nachdrücklicher predigen sie den auferstandenen Christus, der un unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, der den Tod verschlungen hat in den Sieg, den Lebensfürsten, den Siegeskönig. Das ist recht eigentlich der Mittelpunkt ihrer Verkündigung, denn das kann sich ja auch niemand vorstellen, daß auf einen Gestorbenen, wenn auch unschuldig Gestorbenen, eine christliche Kirche hätte errichtet werden können. Dazu gehört der Auferstandene, der Lebendige, der sie erhält und beschützt, regiert und heiligt.

Darum soll denn auch durch diese Osterzeit hindurch die Osterharie weiter tönen. Ihre Melodie soll tiefer in unser Herz, weiter in unser Leben dringen. Und so wollen wir uns denn heute das große Wort gegenwärtigen: **Er lebt!** Es will mir oft scheinen, als wüßten das nur recht wenige Christen. Bei einer großen Schar sieht es wahrlich so aus, als wäre ihnen der Heiland doch nur ebenso lebendig, wie wir von unsern Seligen sagen, daß sie in einer andern Welt fortleben. Und bei andern wieder sieht es gar so aus, als hielten sie ihn für bloß ebenso lebendig, wie alle großen Männer der Weltgeschichte noch fortleben, obwohl sie gestorben sind, im Gedächtnis der Nachkommen, in ihren Werken und Thaten. Daß unser Herr Jesus Christus lebt als dieselbe Person, als derselbe Heiland, wie ihn seine Jünger nach dem Osterfeste vierzig Tage lang gesehen haben, — daß wir nicht anders mit ihm darnach sind, als sie es waren in den Tagen und Stunden der Freudenzeit, wo er nicht gerade sichtbar mit ihnen wandelte, — es sind nur wenige doch, die das ganz klar erkennen, und noch weniger, die das fest glauben.

Aber das gerade will doch die Auferstehung besagen. Das und das allein ist die Osterbotschaft. Das andere alles ließe sich glauben auch ohne die bestürzten Wächter

und das leere Grab und die predigenden Engel. Das andere alles würde auch die Welt glauben, und der Unglaube nähme es ruhig an und hätte gar nichts dawider. Dann wäre ja der Herr nichts weiter als ein Mensch und nichts mehr als ein Prophet — wo wäre ein Anstoß? Aber dies ist es, daß wir einen Heiland haben und glauben, der ebenso lebendig, ebenso eine Person, ebenso ein wirklich vorhandener Herr ist, wie er zur Zeit der drei Snadenjahre Israels gewesen ist. Nur ist er jetzt unsichtbar, während er damals sichtbar gewesen ist. Sein Leib ist nun verklärt und nicht mehr irdisch. Darum gilt sein Wort: **Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.** Darum mahnt er den Thomas: **Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.**

Ihr seht doch, was das für einen himmelweiten Unterschied macht. Ein Heiland, der nicht mehr persönlich lebte — ja, lieber Christ, den kannst du wohl noch lieben. Du liebst ja deine Toten auch noch. Den kannst du noch verehren. Du verehrst ja manchen Abgeschiedenen auch. Du kannst ihm noch nachfolgen. Sagt doch die Schrift selbst: **Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ehre schauet an und folget ihrem Glauben nach.** Nur eins fehlt, aber gerade das wichtigste, das unentbehrlichste in diesem Thal des Todes, der Heimat des Leides, dem Lande der Sünde: **Er kann dir nicht mehr helfen — ebensowenig, wie dein heimgegangener Vater oder Bruder dir helfen kann.** Er kann dir alles sein, nur kein Heiland mehr, wie er eben der Anzahl von Leuten, die ihn so ansehen, viel noch ist, nur kein Heiland. Und ich wollte lieber viel entbehren auf Erden, lieber gar nicht geboren oder doch ganz jung gestorben sein, ehe ich des Glends inne ward, das auf Erden ist, als ohne einen Heiland leben, der mir helfen kann.

Laßt uns diesen Osterklang doch recht ins Herz fassen! Wenn uns die Versuchung ansieht mit ihrer so verschiedenen, auf jedes Menschen Herz so listig eingeleiteten Kunst, die doch immer dasselbe will: uns losmachen vom Glauben, laßt uns doch daran denken: **Er lebt,** der einst in der Wüste den Teufel dreimal von sich wies, zu dem der Fürst dieser Welt in der Dunkelheit seiner Passionsstunden kam und fand nichts an ihm, und wenn er unsichtbar ist, so ist er darum nicht weniger mächtig. Die Sünde kann uns ja auch vergewaltigen und übermügen. Ach, wir wissen ja, wie oft es geschieht, wie das ein ewig wahres Wort ist,

das gelten wird, so lange Menschen auf Erden wandeln: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Lasset uns dann, wenn sie uns bange macht und unser Herz sie bereuen muß, denken daran: Er lebt, der einst den Petrus so freundlich ausgerichtet und zu dem Gichtkrüchigen so barmherzig geredet hat, und wenn er unsichtbar ist, so ist er darum nicht weniger barmherzig. Und wenn dann Leiden der Erde, Krankheit und Jammer uns heulen machen, und unser Herz schwer wird in den Trübsalen und Sorgen dieser Welt, wie sie ja keinen verschonen und aber mancher Seele so unablässig, immer wieder anders, und immer wieder schwer hängen, lasset uns denken daran: Er lebt, der mit fünf Broten Tausende gespeist und das betümmerte Herz der Emmausjäger zum heiligen Brennen in seliger Freude gebracht, und wenn er unsichtbar ist, so ist er darum nicht weniger gnädig, und seine Hülfe ist doch Hülfe, wenn sie auch nur geistlich ist. Ja, wenn der Tod hineintritt in unser Leben und von uns reißt, die uns lieb gewesen sind — diesen nach langer Krankheit und jenen plötzlich — denken wir doch daran, das er lebt, der den Lazarus aus der Gruft und den Jüngling von der Bahre und das Kind vom Totenbette ins Leben rief, als ob er zeigen wollte, daß er allezeit der treue Heiland ist. Ist er unsichtbar, so ist darum der Tod doch getöset und genommen der Hölle ihr Sieg!

Was uns das hilft? Alles, meine Lieben! Denn dieser Lebendige ist uns nicht fremd und nicht fern. Er hat ein heilig Aurrecht auf uns: wir sind sein durch die Taufe. Aber wir haben auch ein Aurrecht an ihn: Er ist unser durch die Taufe. Dies ist unser Herr. Er verläßt seine Diener nicht. Er ist unser Heiland und hilft uns darum.

Denke dem nach — wisse, wenn auch ein Nachhall nur des Osterfestes, es wird doch ein voller Nachklang werden, wenn du dir das tief ins Herz hinein schreibst. Ein Nachklang, der ausklingen wird mächtig und voll in das Apostelwort: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Christum Jesum! — in das Glaubenswort: Er lebt! Halleluja! Amen.

## Großmütterchen.

Erzählung von H. Strehle.

(Schluß.)

Jürgen Buchholz ging teilweise mit geborgtem Vieh und geborgtem Gerät daran, seine Acker und Wiesen zu bearbeiten, wie es die Jahreszeit gerade erforderte. Er hatte kaum je so fleißig und tren geschawert, trotzdem er wußte, das alles werde bald einem Andern gehören. Der gegen den Herbst hin ausgeschriebene Subhastationstermin fiel denn auch recht ungünstig aus, trotzdem sich die Feuerversicherungs-Gesellschaft aus Anlaß der völligen Freisprechung Jürgens noch zu einem billigen Vergleich herbeigelassen hatte.

Jürgen behielt wohl noch etliche hundert Mark in Händen, aber das Erbe seiner Väter war dahin, dahin durch seine eigene Schuld! Die Zukunft lag zunächst gänzlich dunkel vor seinen Augen. Dennoch aber war weder er noch Frau Urjel völlig ratlos oder gar verzweifelt. Beide waren nicht mehr die alten, beide waren entschlossen, sich in Lieb und Treu zur Seite zu

sehen und den Kampf des Lebens neu aufzunehmen, wo er sich ihnen bieten werde, sei es auch, daß sie bei fremden Leuten ums tägliche Brot arbeiten müßten.

Sie wohnten noch immer bei Meister Galenbed, und ohne daß sie sichs geradezu aussprachen, empfanden sie es mit einem gewissen Schmerz, daß hier, wo sie so viel gutes, besonders nach der innenwärtigen Seite hin, empfangen hatten, nicht ihres Wohllebens sei.

Ungefallen war es ihnen, daß der Meister in letzter Zeit häufig abwesend war, oft auch mehrere Tage. Gingen doch junft seine Geschäfte, abgehen von einem Besuche bei Großmütterchen in der Stadt, nicht über das Weichbild des Dorfes hinaus. Wurde er gefragt, was er denn eigentlich habe, so gab er ausweichende Antworten, die zuweilen von einem unterdrückten Lächeln begleitet waren. Es mußte sich um irgend ein Geheimnis handeln. Desgleichen war er nicht recht zu haben, wenn der Bauer allerlei Pläne bezüglich seiner und seiner Familie mit ihm beraten wollte, denn der kleine Meister mußte ja selbstverständlich jetzt in allem den Ausschlag geben. Jürgen und Urjel lauften stets auf jedes seiner Worte, hingen förmlich an seinen Mienen. Einmal hatte er sich wieder auf etliche Tage verabschiedet.

Da hielt er plötzlich eines Morgens ganz frühe mit einem offenen Wagen vor seiner Thür. Jürgen und Urjel traten heraus und schauten verwundert drein, was das bedeuten sollte. Galenbed kletterte von dem sehr hübsch gebauten, ganz augenscheinlich jedoch erst aus der Hand des Stellmachers gekommenen Wagen herunter und erklärte den Beiden, er wolle einen Besuch machen bei Bekannten, die etwa vier oder fünf Meilen von hier am Fuße des Gebirges wohnten. Das Herbstwetter sei so schön, Jürgen und Urjel müßten ihn begleiten; morgen, wenn sie wollten, oder übermorgen könnten sie wieder zurück sein. Das Ehepaar machte allerlei Einwendungen, aber da half nichts. Daniel erklärte, wenn sie nicht mitkämen, würden sie ihm eine Freude verderben. Da mußten sie wohl.

Der Bauer konnte sich zunächst gar nicht von dem Gefährt trennen. Er besah es von allen Ecken und Enden. Wo mochte das her sein? Die beiden jungen Braunen so rund und drall, die Geschirre ebenso neu wie der Wagen, er bekam sichtlich Lust, einmal damit zu tusthieren; und als man den Wagen bestieg, mußte Meister Daniel ihm Bügel und Peitsche überlassen.

Wie das hübsch und flink hinausging in den schönen Herbstmorgen, es war eine wahre Freude!

Manches Blatt war von den Äuften schon still niedergefallen; die nahen Laubwälder prangten in Braungrün, Bronze und Gold; die ferneren, mehr dem Gebirge zu, waren in jenen blauen Luft gehüllt, der an kühlen, wolkenlosen Herbsttagen am schönsten und durchsichtigsten ist. Hin und her blühte auf Feldern und Wiesen noch eine vereinzelt Blume.

Jürgen sah von dem allen natürlich nichts. Er hatte nur Augen und Empfindung für das propre Gefährt. Ob Trapp, ob Schritt, die Braunen machten ihre Sache gleich gut. Und wie sich der Wagen leicht und bequem fuhr!

Eine lange Zeit war das so fortgegangen, da senzte Jürgen tief auf und sagte zu dem neben ihm sitzenden Daniel: „Ja, Meister, wenn es keine Axten und keinen Brantwein in der Welt gäbe, dann könntet Ihr heut mit mir so fahren, wie ich mit Euch!“

Das Einzige, was Daniel erwiderte, war: „Mit mir fahrt Ihr ja nicht! Für einen armen Schuster gibt es keine solchen Braunen. Die sind aber auch nicht nötig. Was unferne in der Welt herumzureifen hat, das kann er meistens auf seinen eigenen Rappen abmachen!“

Nachdem man in einem Kreisdam gefuttert und sich ein wenig gestärkt hatte, gelangte man bald nach Mittag in ein von Wiesen umrahmtes, sehr freundlich gelegenes Dorf, in welchem Daniel dem Jürgen einen Thorweg bezeichnete, in den er einfahren solle.

Dahinter befand sich ein netter, sauberer Wirtschaftshof mit einem gut gebauten Wohnhause, unten Stein, oben alles mit verziertem Holzwerke verkleidet, wie man dergleichen Häuser in Gebirgsgegenden viel findet.

„Zu was für Leuten wir hier wohl hinkommen?“ dachte Frau Urfel in ihrem Sinn, und es wollte ihr etwas dünglich werden.

Es war so still ringsum, kein Mensch ließ sich sehen zum Willkomm. Aber doch — was war das? Ein Kinderkopf zeigte sich, neugierig aussehend, einen süchtigen Augenblick an einer der blankgeputzten Fensterheben. Schon war er wieder verschwunden. Hatte Frau Urfel recht gesehen? War das nicht Klein-Vin gewesen, oder wars nur ein Trugbild? Ihre Kniee zitterten, als sie die Schwelle übertritt.

Man trat in ein geräumiges, sehr wohlthätiges Zimmer. Die weißgezeichneten Dielen waren mit Sand bestreut, an den in gebülmte Vorhänge gehüllten Fenstern standen Mumentöpfe, die unpolierten Tische und Stühle waren fest und sauber, an den Wänden hingen hin und her kleine Bilder, nicht fern von dem mit einer Bank umgebenen großen schwarzbraunen Kachelofen hing eine schwarzwälder Uhr, die ein kräftiges Liedchen vernahmen ließ.

„So, nun sind wir zu Hause!“ begann der gleich darauf eingetretene Meister, „wollte sagen, am Ziele unserer Spazierfahrt!“ Er rieb sich vergnügt die Hände, und ein schlaues Lächeln spielte um seine Mundwinkel.

Jürgen und Urfel sahen sich an — was mochte hier vorgehen?

Da öffnete sich plötzlich eine Seitenthür, und herein traten Großmütterchen und Vin, jene langsam, schwankenden Schrittes, diese hoch aufspringend und ihrer Mutter an den Hals fliegend.

Frau Farbe ging an ihren Sohn zu, zog ihn an ihre Brust und sagte mit zitternder Stimme: „Der Herr segne Deinen Eingang!“

„Aber — Mutter — wie kommst Du hierher? Was heißt das alles?“

Freundlich erwiderte die Alte: „Das ist leicht gesagt, Kinder; Ihr seid in Eurem eigenen vier Pfählen! Freilich ist's kein großer Bauernhof, sondern nur ein kleines Anwesen; und, lieber Jürgen, bist Du bis jetzt ein großer Herr gewesen, so mußt Du Dich nun dazu schicken, ein kleiner Knecht zu sein und tüchtig mit anzusehen!“

„Aber,“ schaltete der dabei stehende Daniel ein, „die Scholle ist gut und nährt ihren Mann. Und“ — fügte er scherzend hinzu — „habt Ihr mal kein Brot, so eßt Ihr Semmel!“

„Ja, die Scholle ist gut,“ bestätigte Frau Barbara. „Daniel hat sie euch ausgesucht; darum war er auch so oft verzeißt. Und das eine Gute hat sie noch, es ist kein Großchen Schulden darauf!“

„Aber, Mutter, — das Geld — das Geld, ich kann nicht begreifen —“ stotterte der Bauer mühsam hervor.

„Auch das ist schnell erklärt, Kinder! Seht, was ich von Euch seit zehn Jahren erhalten habe, das habe ich aufgelegt und auf Zinsen gegeben. Dazu hat mir mein Seliger auf dem Sterbebette noch einen recht ansehnlichen Notgroßchen ausgehändigt, der auch Jahr um Jahr gewachsen ist. Freilich, nun habe ich rein nichts mehr, es hat eben gerade gelangt, und die letzten Hundertmarktheine sind noch auf die beiden Braunen und den neuen Wagen draufgegangen. Aber ich brauche ja auch nichts weiter. Ich kehre in mein Spital zurück; dort habe ich alles, was ich noch bedarf.“

„Du ins Spital zurück, Mutter? Nimmer, nimmer!“ riefen Jürgen und Urfel mit einem Munde. Und Jürgen fuhr fort: „Einmal ist uns schon mit Dir der Regen aus dem Hause gegangen. Diesmal halten wir ihn fest!“

Urfel dagegen jagte mit schuldzender Stimme: „Und Ihr vergesst mir, Mutter, die bösen Worte, die ich zu Euch gesprochen habe an dem ungeligen Abend, da es so stürmte. Ich will meinen letzten Atem daran setzen, Euch in rechter Tochterliebe zu dienen.“

Und die Drei umfingelten sich, und Thränen strömten aus aller Augen. So standen sie still und lange da.

Endlich machte sich die Großmutter frei und sagte: „Wenn Ihr denn durchaus wollt, so bleibe ich und laß mich von Euch gern verpflegen, so lange es Gott noch will. In dem Spital hat es mir so noch nimmer gefallen!“ Durch ihre Seele aber klang es: „Am den Abend wird es licht sein. Halleluja, gelobt sei der Herr!“

Da wendete sich Jürgen plötzlich zu Galenbeck: „Und Ihr, Meister, dürft mir auch nicht wieder fort! Ohne Euch können wir nicht mehr fertig werden. Ha — ha — das wäre mir schon — Ihr fünf Meilen — von hier auf Eurem einsamen Schusterschemel! Nichts da — wir wirtschaften zusammen, dann erbt gehts. So ein alter, hartgegotener Sünder, wie ich bin, wird nicht mit einem Male von oben bis unten ein neuer Mensch; er muß immer wieder zurechtgestellt werden, und dazu seid Ihr nächst unserm Herrgott der rechte Mann. Dafür habe ich meine Beweise.“

Daniel sperrte sich nicht lange. Er blieb selbst viel zu gern. Er meinte: „Nun denn, vielleicht kann ich Euch ein Magd erziehen; das Melken und Buttern lerne ich wohl noch!“

Alle lachten. „Ja, ja,“ jagte Jürgen, „auch das würde Daniel besser fertig bekommen, als alle Stallmägde zusammen. Vor allem aber soll er unser Hauspfarrer sein und dafür sorgen, daß das Wort Gottes nicht wieder unter den Scheffel gerät. Denn das habe ich nun gründlich herausgetriegt, daß G i n e r alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat; der, den wir an unserm Traualtare haben stehen lassen, wie gern er auch mit in unserm Hause gekommen wäre!“

„Amen!“ jagte Daniel; „Amen!“ wiederholte Großmütterchen. Alle reichten einander die Hände wie zu einem heiligen Schwure.

Nun aber war kein Halten mehr. Der Bauer eilte in Daniels Begleitung hinaus in Hof und Ställe, auf den Acker und die Wiesen, und Frau Urfel kramte das Haus durch vom Boden bis in den Keller. Ueberall waren Großmütterchens und Daniels fürsorgliche Hände zu spüren.

In den nächsten Tagen wurde geplant, beraten und schon hier und da die Hand angelegt. Wer den glücklichen Menschen hätte zusehen können, — und zwar bis tief ins Herz hinein, der hätte seine wonnigliche Freude mithaben müssen.

Freilich — ein Schatten lag noch auf dem tiefen und weiten Glück. Dieser Schatten hieß — „Robert“. Nun, vorläufig war er in einem entfernten Winkel der Provinz in einer christlichen Besserungsanstalt gut untergebracht. In zwei Jahren sollte er heimkehren dürfen. Keinen Tag wurde feiner im gemeinschaftlichen Morgen- und Abendbeten vergessen. Die Nachrichten, die der Hausvater der Anstalt ab und zu sandte, waren gute.

Endlich kam auch die Stunde der Entlassung. Der Knabe mußte den weiten Weg durch die Provinz zu Fuß zurücklegen und kam deshalb auch, schier wie der verlorene Sohn, in recht abgeriffenem Zustande in seiner Heimat an. Aber wer beschreibt die Freude, als die Mutter ihr Kind unter der Hausthür in ihre Arme schließen konnte, sie, der die Mutterliebe der Durchbruch zum Himmelreich geworden war!

## Sei getreu!

Ein Wort an die konfirmierte Jugend.

Nun bist du konfirmiert, d. h. bekräftigt und gesiegt in eigener Erkenntnis der heilsamen Lehre deiner lieben Kirche, der du bis dahin ohne dein persönliches Bekenntnis durch die heilige Taufe zugehörst hast. Bist du nun aber wirklich in diesem Sinne konfirmiert, d. h. bekräftigt im Glauben zum Leben und Sterben in Christo? Besonders in größeren Gemeinden, in welchen die Zahl der Konfirmanden mehrere hundert beträgt, können die Seelsorger auch bei dem besten Willen nicht den inneren Herzensstand der einzelnen in seiner besonderen Beschaffenheit kennen lernen. So kommt es denn, daß manche Konfirmation Nebllichteit hat mit der Befehung der Sachsen zur Zeit Karls des Großen. Die wurden auch wider ihren Willen zur Taufe in den Fluß gejagt. Da war es denn nicht zu verwundern, wenn sie oft bald wieder ins alte Heidentum zurückfielen.

Stellst euch darum so recht vor Augen, daß ihr von nun an in bestimmter Weise dazu von Gott selbst berufen seid, seinen heiligen Namen durch euer Leben zu schmücken und zu zieren. O ihr lieben jungen Seelen, wach! Hellen himmlischen Sonnenstrahl bringt ihr dann vom Segnungsaltar ins Elternhaus mit!

Nun ist freilich ein Elternhaus nicht wie das andere. Wohl dir, wenn deine Eltern, oder, falls nicht mehr beide hienieden leben, Vater oder Mutter nicht nur mit innig bewegtem Gemüt dich mit warmer Liebe an ihr Herz drücken, sondern dich vor allem als einen Mitkämpfer und Mitbeter in Gottes Reich begrüßen, durch welchen der Hausgemeinde ein neues Glied gegeben ist.

Zu einem solchen Hause wird die Blume des Heils fröhlich weiter blühen, und das junge Bäumchen täglich mehr emporwachsen zu Gottes Preis. Da ist jeder Wodentag trotz aller Arbeit doch ein Festtag; denn jeder Tag wird durch gemeinsames Gebet geheiligt. Aber nicht jedes Elternhaus ist so beschaffen, wie es euch hier geschildert worden ist.

Als vor 200 Jahren die Franzosen mit Sengen und Brennen das schöne Rheinland verwüstet hatten,

kam eine Anzahl ihrer übermätigen Offiziere in das Schloß einer Fürstin, die ihnen auch ein reiches Gastmahl vorsetzte. Doch gab es auf der wohlbesetzten Tafel kein Brot. Und als jene verwundert fragten: „Wo liehest du das Brot?“ da riß sie entrüstet das Fenster auf, von dem man weit hinaus in das Land rings umher blicken konnte, und wies auf die zerstampften Felder und die verbrannten Wälder. „Wo liehest du das Brot?“ so möchte man wohl manches christliche Haus heutzutage fragen, in welchem sich wohl viel Liebliches und Schönes findet, Gesundheit, Fleiß, Einigkeit, dazu auch wohl Wohlhabenheit, vielleicht Reichthum — aber eins nicht, das Brot des Lebens, die Erkenntnis der Herrlichkeit des Wortes Gottes, durch welches alles andere erst den rechten Glanz bekommt.

Du hast im Unterricht oft gehört, wie das Evangelium eine Kraft Gottes sei zur Seligkeit — davon ist es totentföllig zu Hause.

Du hast oft gehört, daß jeder Christ am lieben Sonntag mit der Gemeinde zu Gottes Haus eilen soll — man läßt dich am Sonntag ruhig zu Hause, und die Diener bleiben auch zu Hause, man schläft eine oder zwei Stunden länger und frühstückt später, läßt sich in allem so recht Zeit — und draußen läutet es zur Kirche mit einer, zwei, drei Gloden und auf den Straßen sieht man die Kirchgänger mit dem Gesangbuch hingehen und zurückkommen — doch die Todeswolke geistlicher Gleichgültigkeit bleibt stehen über dem Hause der Deinigen. Und du, willst du auch unter dieser Todeswolke bleiben? Nein, das sollst du nicht, das darfst du nicht. Mache dich fertig, nimm dein Gesangbuch und gehe zur Kirche. Wer weiß, ob du am zweiten Sonntag wieder allein zur Kirche gehen wirst, ob nicht eins deiner Geschwister, vielleicht auch Vater oder Mutter mit dir kommen. Fromme, geistlich erweckte Konfirmanden sind die rechten Hausmissionare unserer Zeit.

So ist es auch mit dem Hausgebet, mit dem Besuch des heiligen Abendmahls. Freilich kannst du die Deinen nicht zu Christo, dem Heiland der Welt, bekehren, aber du kannst dich selbst zu ihm mit ganzem Herzen bekehren, und das ist eine wunderbar vorzuzugene Kraft, wenn einer im Hause im Glauben ernst und treu ist.

Bist du das, dann wirst du deinen lieben Eltern nicht aus Furcht vor Strafe, sondern von Gottes Liebe durchdrungen, recht gehorham und ehrerbietig bezeugen: du wirst tausendfach Gelegenheit haben, deine Liebe und Dankbarkeit ihnen zu zeigen. Wer weiß, ob nicht über ein Kleines ihnen die Augen aufgehen darüber, daß Gottes Geist solches in dir thue, und daß die Triebkraft des inneren Lebens in Gott doch eine Macht sei, die sie nicht kennen.

Und deine lieben Geschwister, wenn dir der Herr solche gegeben hat, was kannst du ihnen werden! Du hast dich sonst mit ihnen um jede Kleinigkeit gezaunt, sie auch wohl geschimpft, dich mit ihnen herum geschlossen. Nun ist auf einmal alles anders geworden, sie kennen dich nicht wieder. Du bist stets nachgiebig, freundlich, gefällig gegen sie; wenn sie unrecht gethan haben, so schimpfst du sie nicht, sondern sprichst zu ihnen mit ernster Liebe, daß sie gar nicht wissen, wie ihnen zu muth wird. Solltest du nicht auch mit heiliger Geduld endlich über deine Geschwister himm-

sich liegen, wie der fromme Joseph über seine zehn Brüder?

Wie oft ist mirs geschehen, daß Eltern mir erzählten, wie ihr kürzlich konfirmirter Sohn oder Tochter so ganz anders als früher geworden, wie sie gegen jede Aarg, gegen jeden Mißbrauch des Namens Gottes, gegen jede able Nachrede Zeugnis ablegten, wie sie zum Besuch der Kirche, zum Gebet trieben, also daß sie sich evidently vor ihnen in acht nehmen mußten, daß sie nichts gegen Gottes Wort redeten und thaten.

Aber Gott sei es geklagt! Meist wird das junge Weis in kurzer Zeit durch den frohtigen Hauch, der es umweht, weß und stirbt ab und verfällt in das Wort Christi im Evangelium „eine zeitlang glauben sie“. Dir aber ruft der Herr zu: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

### Vom Lügen.

Das zehnjährige Nöschchen sitzt am Fenster und ruft der Mutter zu: „Mutter, jetzt kommt Tante Schulze!“ Die Mutter antwortet: „Was will denn diese schon wieder? Sie wird sich den ganzen Nachmittag hüpfen und schwagen, und ich komme nicht zum Plätten. Ich gehe hier in die Kammer, sag nur, ich wäre ausgegangen.“ Tante Schulze tritt ein. „Mama ist ausgegangen.“ „Wohin denn, Kind?“ „Ich weiß es nicht!“ „Nun, sie kommt gewiß bald wieder; ich sehe mich so lange und warte auf sie!“ Nöschchen in tödlicher Verlegenheit, geht an die Kammer und ruft durchs Schlüsselloch: „Mutter, was soll ich denn nun sagen?“ Noch ehe die Mutter erschien, verschwand die Tante Schulze und ward nicht mehr gesehen.

Das ist nicht eine Anekdote, sondern eine wirkliche Geschichte, welche ein praktischer Schulmann erlebt hat. Wozu erzählen wir sie unsern Lesern? Um sie allen Ernstes zu warnen vor den Lügen, die im gesellschaftlichen Verkehr oft gar nicht als Lügen angesehen werden. Was soll wohl Nöschchen für Schlüsse machen, wenn sie ihre Mutter so lügen und betrügen sieht! Sie selbst versteht es noch nicht so recht, aber bei so guter Anleitung wird sie in der Kunst der Lüge und Vertstellung ihr Vorbild, ihre Mutter, bald erreichen. Sollte sich denn im Umgang mit andern Menschen wirklich nicht mit der Wahrheit auskommen lassen? Ei freilich, wenn nur der gute Wille, die Liebe zur Wahrheit vorhanden ist. Hatte jene Mutter wirklich unaußschießbare Arbeit, dann hätte sie wohl zu dem Besuch sagen können: Nimm mirs nicht übel, ich habe das und das zu thun, habe die Güte und komme morgen wieder. Solche Aufrichtigkeit dürfte den Besuch schwerlich verlegen. Ließ sich aber die Arbeit verschleiben, dann hätte die Mutter wohl zur Tochter sagen können: Eigentlich hätte ich lieber gearbeitet; aber man muß seinen Freunden auch ein kleines Opfer bringen. Ich werde dafür heute Abend etwas länger aufbleiben und meine Arbeit besorgen. In solchem Verkehr lernt das Kind die Eltern als Muster der Geradsicht, Offenheit und Ehrlichkeit verehren, und nimmt sich ein Beispiel daran.

### Der Brantwein und die Maurer.

Vieles wird für unmöglich erklärt, was ein ernstlicher Wille wohl erreichen kann; wo ein Wille ist, da

ist auch ein Weg, sagt das englische Sprüchwort. Als eine vollkommene Unmöglichkeit ist es dem Schreiber dieses schon wiederholt von Arbeitgebern des Baugewerbes bezeichnet worden, die Arbeiter, speziell die Maurer, dazu zu bringen, daß sie das Schnapstrinken auf dem Bau unterlassen; ein Maurer ohne Schnaps sei ebensovienig denkbar, als ein Bau ohne Mörtel. Dem gegenüber wollen wir eine Thatfache mitteilen, für deren buchstäbliche Wahrheit wir volle Gewähr übernehmen. Eine kleine kirchliche Gemeinde in einer Großstadt, deren Geistlicher auf dem Felde der Liebeshätigkeit außerordentlich leistet, ließ im verfloßenen Jahre auf einem, etwa eine Stunde von der Stadt gelegenen Grundstücke etliche Anstaltshäuser bauen, wobei der erwähnte Geistliche dem Bauunternehmer u. a. zur Bedingung machte, daß auf der Baustelle kein Schnaps getrunken werden dürfe. Der Mann weigerte sich, unter Berufung auf besagte „Unmöglichkeit“, auf diese Klausel einzugehen. Pastor X. (es ist wohl Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld. Die Ned.) beschloß darauf, einen Versuch mit der Freiwilligkeit zu machen, und hielt an die Leute eine Ansprache, worin er ihnen die Nachteile darlegte, die das Schnapstrinken für sie selbst habe, und es zugleich für billig erklärte, daß sie, wenn sie ihm das Versprechen geben wollten, sich deselben auf der Baustelle zu enthalten, ein Äquivalent bekämen, nämlich Kaffee. Die Leute, durchschnittlich 50—60, erklärten sich alle ohne Ausnahme bereit. Der Bau dauerte fast ein volles Jahr lang, und es wurden täglich ca. 28 Liter Kaffee, und zwar guter Kaffee (ohne Zichorie) verabreicht. Dafür galt es aber auch den Leuten als Ehrensache, ihr gegebenes Wort zu halten, und sie haben es gehalten, von Anfang bis zu Ende. Sollte gleiches oder ähnliches nicht auch in vielen anderen Fällen möglich sein? Besonders die Arbeiter könnten, wie verschiedene Beispiele beweisen, nach dieser Seite hin einen großen Einfluß auf die Arbeiter üben, wenn sie nur wollten, und die Leute — das ist allerdings unerlässliche Bedingung — ihnen abführen, daß sie ein Herz für sie haben und es ihnen aufrichtig um ihr Bestes zu thun ist. (Weißf. Hansred.)

### Haus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

#### Blauer Husten.

Nur bei fieberhaftem Zustande lasse man die erkrankten Kinder das Bett hüten. Bei Tag und Nacht müssen sie reine Luft einatmen. Ist die Bitterung warm und mild, so lasse man sie den ganzen Tag sich im Freien aufhalten. Kommt ein Kind hinter den Atem, so spritze man ihm kaltes Wasser ins Gesicht, bis es zu sich kommt. Bei Erstickengefahr muß es gebürstet werden. Zur Linderung der Anfälle werden Breiumschläge auf die Brust oder das Einatmen warmer Wasserdämpfe empfohlen. Bei sehr kleinen Kindern unterlasse man das gewohnte Baden und begnüge sich mit lauwarmen Waschungen. Von günstigem Erfolge ist die Wasserbehandlung bei älteren und kräftigen Kindern. Dieselben werden zuerst in warmem Wasser gebadet, dann tauche man eine kleine Winkel in kühles Wasser, ringe sie etwas aus, schlage sie einmal zusammen und lege sie um den Brustkasten. Diese nasse Einwickelung muß durch eine breite wollene Binde oder

Widelschnur luftdicht abgeschlossen werden. Solche Einpackungen müssen mindestens 8—14 Tage täglich einmal vorgenommen werden. Man mache sie am besten abends und entferne sie am Morgen. Den Tag über trage das Kind ein weisses Unterjäckchen auf der bloßen Haut. Die Nahrung sei mild, aber kräftig: Milch, weiches Ei, schwache Fleischbrühe, Gerstenschleim, gekochtes Obst, zartes, klein geschnittenes Fleisch u. s. w. Verboten ist fettes Backwerk, Kauden, Kartoffeln, Schwarzbrot, frisches, namentlich saures Obst, geräucherter Fleischspeisen, fettes Schweinefleisch, Salate, saure und stark gewürzte Speisen. Bei Schwächezuständen gebe man täglich mehrmals ein Löffelchen Tokayer.

Um den Husten zu lindern, empfiehlt Dr. Körner: Täglich dreimalige Inhalationen von je 20 Gr. einer vierprozentigen Bromkali-Lösung. Wenn das Kind nicht fiebert und der Husten nicht in das frampfhafte Stadium übergetreten ist, kann man Möhren- oder Schneckenast gebrauchen. Anweisung: Man nimmt etwa 8 große rote Möhren (Gelberden), reibt dieselben und kocht sie mit  $\frac{1}{2}$  Pfund gestoßenem Kandiszucker und etwas Wasser  $\frac{1}{2}$  Stunde und gießt den dünnflüssigen Syrup ab, von dem man 3—4 mal täglich einen Theelöffel, bei älteren Kindern  $\frac{1}{2}$  Eßlöffel voll gibt. Im Sommer bereitet man den Schneckenast auf folgende Weise: Man nimmt 8 große braunrote Wegschnecken, ohne Gehäuse, wie sie auf den Wegen oder an den Heden leicht zu finden sind, legt sie in ein irdenes Gefäß, streut  $\frac{1}{2}$  Pfund feingestoßenen Kandiszucker darauf und läßt dieses Gemisch 24—36 Stunden stehen. In dieser Zeit haben sich die Schnecken fast aufgelöst. Man gießt den dünnflüssigen Syrup ab und gibt ihn den Kindern wie den Möhrenast. (Zwundgrube.)

Wenn der Husten in drei Anfällen auftritt, ein Krügel- und Schleimkrampf vorangeht und nach demselben eine große Menge zäher Schleim unter Brechwürgen ausgeworfen wird, wenn ferner der Husten besonders morgens und abends beim Zubettgehen am stärksten ist, ist *Cocconella* angezeigt. Man kann sich folgenden Rezeptes bedienen: *Coccus cacti* 10 Gr., *Kali carbon.* 10 Gr. und *Sacchar. alb.* 60 Gr. Von diesem Pulver, welches sorgfältig verrieben werden muß, läßt man alle 1—2 Stunden oder nach jedem Hustenanfälle eine kleine Messerspitze voll nehmen. Auch kann man sich in jeder Apotheke, welche homöop. Mittel bereitet, *Coccus cacti*, I. Decimalverreibung, anfertigen lassen und von diesem Pulver, wie vorstehend, eine Messerspitze in einem Kösselchen Wasser eingeben. Ferner wird *Naphthalin*, III. Decimalverreibung, täglich 3—4 mal eine Messerspitze, sehr empfohlen. Dr. Morje rühmt folgendes Mittel: *Dysaures Ceriumoxyd* 0,03—0,18 Gr., morgens und abends ein Pulver zu geben. Dr. Walle hat von nachstehendem Verfahren guten Erfolg gesehen: Man mische  $\frac{1}{2}$  Löffelchen Sublimatmutter in eine Lasse voll Alkohol und halte dieselbe vor den Mund, daß die Kase über den Rand hinausragt. Nun atme man recht tief mit dem Munde und lasse die Luft durch die Nase ausströmen. Solche Aemter muß mehrere Stunden hinter einander vorgenommen werden.

Die „*Keuchentropfen*“, welche aus der Apotheke von Fritz Zimmermann in St. Aobold (Lothringen) zu beziehen sind, werden allgemein als recht wirksam gerühmt. Man kann dieselben dem kleinsten

Kind ohne Nachteil eingeben. Auch wird eine vollständig geschriebene kleine Brochüre über Verlauf, Behandlung und Heilung des Keuchhustens den Tropfen beigelegt.

## Aus nah und fern.

— I. Die Christenheit hat wieder die hohen Feste des heil. ihren Charitativ und ihr Osterfest, gefeiert. Die 10 u 11 tliche Familie hat, wie alljährlich, am Gründonnerstage im Palais des Pairs die Feier des h. Abendmahls bezogen und dann den Tag in stiller Zurückgezogenheit, Erhebung und Sammlung, zugebracht; und das Licht derlichen Wahrheit ist auch wieder in das Herz und die Hütte der Armen und Gedrückten hineingekommen. Was mir so alljährlich mit der gesamten Christenheit fest, das sind die Grundthaten und Grundabsichten, auf denen unser Heil beruht, das ist nichts vergangenes, sondern etwas allzeit Bleibendes und ewigwährendes. Was auf Geloßnis und am offenen Grabe des Heilandes geschehen ist, das ist für alle Welt geschehen, ein Evangelium, das aller Welt zu ihrer Erneuerung oberbracht werden soll. Das ist auch für uns, arden und erst im Lichte dieser: für uns, wenn wir es recht bedenken und beherzigen, können wir die Weltthaten recht verstehen, können wir auch den Schlüssel finden, der uns nicht die Erkenntnis unseres eigenen Verrents allein, sondern auch diejenige von Welt und Zeit eröffnet. So wollen wir als besten Oberlesen das Wort des Apostels mit zu das Mittagsessen nehmen, wenn daselbe nun wieder nach der festlichen Stille des öffentlichen Lebens sich alternd macht: Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unter Wandel ist der Sieg, der die Welt überwinden hat.

Wo von einem Überwinden, einem Siege die Rede ist, da werden **Gewalttät** und allerlei „kräftige Verträge“ vorausgesetzt, die die Selen bestriden und die aus dem Worte der Wahrheit heraus überwinden werden müssen. Ein solcher Gewalttät treibt uns von Rom u. Der Reichsfürst hat ja gewiß im besten Glauben den Papst als einen frommstehenden Herrn beiseit und es betont, wie sehr derselbe die Macht und die Verbindung des deutschen Reiches als eines Hertes der Ordnung und Sicherheit im Herzen Europas zu wahren müßte. Er denkt sicherlich in diesen Tagen anders und viel weitläufiger, als sein Vorgänger Pius IX., der auf das Streben wartete, das den „aberneren“ Kolos unseres Reiches zerhimmern sollte. Doch man muß gewiß sich vorstellen, auf diese Kraftthat mit Deutschland in fest zu denken. Der einzelne Papst stirbt, aber das Papsttum bleibt und wird sich nie mit dem protestantischen Geiste befeinden und verhandeln können, sondern ihn stets als den Hauptfeind des Anstos aus seinem Wege zur erlangten Weltbeherrschung betrachten müssen. Wenn man aber den Papst nicht mit der Feindlichkeit, mit der Partei der „Unverstehtlichen“ im Vatikan verwechseln darf, sondern annehmen kann, daß er vieles, was von da ausgeht, persönlich mißfällt und auf einen einflussreicheren Standpunkte steht, so weiß doch einen ewangelischen Christen auch aus dem, was der Papst selbst kundtut, ein durchaus fremder, unchristlicher Geist an. So jetzt aus der mit Bonn vorgenommenen Schlußpredigt des Vaters Hofbauer in Wien (4. 1890), der wegen allerlei vermeintlicher „Wunder“ dieser Obere teilhaftig geworden ist, bestehend aus der Stellung einiger Fremdenpersonen von Bruch, Süßholzentsündung u. dgl. So, in einem erhabten gemeintem Ande wird erzählt, daß er sich 10 Jahre nach seinem Tode das Verdienst erworben habe, die Antertung von „Griechischen“ in einem Kloster derart zu setzen, daß sie nicht allein vorzüglich schmadhaft gewesen, sondern auch auf wunderbare Weise vermehrt worden seien. Wo ist da noch biblisches Christentum? Wenn aber Rom schmadhe Gemüter durch glänzende Schilderung seiner Herrlichkeit, inneren Stärke und Glaubensreinheit zu gewinnen sucht, so fällt darauf ein seltsames Licht durch eine oraueneßliche That, die in Madrid sich abgespielt hat: ein Priester im vollen Ornat ist sich an einer Kirchenfeier auf den Bischof von Madrid, der sich eben in die Kirche begeben wollte und verwundete ihn tödlich, so daß er andern Tages starb. Und das nicht etwa in „Geistesstörung“, wie man bei solchen Dingen so gerne sagt, sondern in voller Ueberlegung, aus Nachsicht, weil der eueratische Bischof mit vielen Mißbräuchen auszusümmen bezogmen und jenen Mann seines Amtes entsetzt hatte. Auf welche fälschlichen Zustände weist solch ein Vorgang hin?

Der andere Gemüth, der zu überwinden ist und nur durch den Geist des Christentums wirklich besiegt werden kann, ist der **Unchristismus**, die Auflösung und Verneinung in allen ihren Formen und Gestalten. Sie äußert sich ja auf sehr mannichfaltige Weise, sie ist anders gestaltet in den romanischen Völ-

tern, anders in Rußland und in Deutschland, aber ihr Kern und Weisheit überall dasselbe, die Gottessegnung und Christussegnung. Und überall bricht dieser Geist durch und nicht als ein „kräftiger Irrtum“ die Gemüther zu berücken. In Belgien haben wieder einige neue Arbeitseinstellungen stattgefunden, auch in Nordfrankreich häuften sich überall unter der aufstrebenden Arbeiterbevölkerung und die radikalen Deputierten machten sich sich zur Aufgabe, heranzutreiben und durch ihre Vorträge die Leute aufzuklären. In unserm Nordlande hat der Sozialdemokrat Siebentz immerwählig gedroht, daß alle Abgesandten die für das Sozialistengesetz stimmten, mit ihrer Person dafür verantwortlich gemacht werden würden, w. h. also den Fortbestand der Sozialdemokraten preisgeben würde. Solche Dinge kommen also auch schon in deutschen Reichstagen vor, aber hat zwar keine Drohung nachträglich unannehmlich verfehlt, aber sie ist doch einmal gefallen und jeder hat verstanden, wie sie gemeint war.

Die kriegerischen Griechen wollten sich immer noch nicht zur Ruhe geben, sondern legen ihre Kämpfungen weiter fort und rechnen darauf, daß alle Proben der Großmächte doch nicht zu ernstlich gemeint seien, sondern Frankreich und Rußland doch insgeheim ihre Intrigue begünstigen und es nicht zum Schlimmsten kommen lassen würden. So muß denn auch die Partie kriegerischer bleiben.

In Italien spult wieder das böse Geschick der Cholera. Sie ist in den Venetianer Provinzen ausgebrochen und hat dort schon eine Reihe von Opfern gefordert, ist also schon nach andern Orten verstreut worden, so daß sich auch Neapel über das Unheil freisetzen des gefährlichen Gases der Julianeer bemächtigt hat.

— Saarbrücken. Es wird von vielen in der hiesigen evangel. Gemeinde mit voller Zustimmung begrüßt worden sein, daß das Presbyterium einen ersten Anlauf genommen hat, den herumgekommenen Besuch der Kirche seitens der Jugend durch eine bestimmte Vagabundung für die einzelnen Alter, Massen und Geschlechter in den Hauptgottesdiensten beider Kirchen zu heben und zu regeln, wie dieselbe aus Schluß der Gottesdienste in Eltern von der Kanzel verlesen worden ist und auch wohl noch, etwa durch Anschlag in den Kirchen, weiter bekannt gemacht werden wird. Um vermieden zu haben eine Vagabundung für die Schüler der höheren Schulen, welche doch ebenfalls des Kirchenbesuchs bedürfen. Wenn man in freundlicher Uebereinkunft die Lehrer und Lehrertinnen gewonnen werden, auch unter sich über eine Kirchenordnung sich zu verständigen, damit sie immer in den Hauptgottesdiensten durch einige Mitglieder dieser Volksschulen vertreten sind — im Ganzen bestand eine solche Ordnung seit langen Jahren — und die Herren Presbyter nicht immer stets in einer gewissen Anzahl vorhanden sind, um auch hierbei, wenn es nötig sein sollte, auf Ordnung bei der Jugend zu sehen und zu halten, so kann die Presbyterial-Verordnung ein Segen werden, freilich nur unter dieser Bedingung, denn sonst würde die Schuljugend eine große obnox sein. Aber schon die Anwesenheit der genannten Autoritäten hat eine Wirkung, ohne daß besonders etwas gethan oder gerade gemacht werden müßte. Wir wünschen aber den besten Erfolg von Herzen, denn die Jugend ist der Quellpunkt kirchlicher Sitte und kirchlichen Lebens; das große Beden der Kirche muß verliegen, wenn die Quellen nicht gehörig Wasser geben.

— Das Königl. Kammergericht zu Berlin hat in seiner Sitzung vom 2. November 1855 ein bedeutendes Erkenntnis über die konfessionelle Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen erlassen. Am 20. März 1855 in Oberfeld verheirateter Fabrikarbeiter hatte sämtliche vier Kinder nach dem Religionsbekenntnis ihrer Mütter taufen und die beiden ältesten Kinder auch die luth. Schule zu Oberfeld besuchen lassen. Mütter vor seinem Tode hatte er schriftlich am 14. März 1855 bestimmt, daß seine sämtlichen Kinder von jetzt an in der römisch-katholischen Religion erzogen werden sollten. In und auf Antrag eines römisch-kath. Kaplans von 21. Mai 1855 hatte gegen den Widerspruch der Mütter das Amtsgericht zu Oberfeld am 2. Juni angeordnet, daß die beiden älteren Kinder in die römisch-kath. Schule zu schicken seien. Eine wiederholte Beschwerde der Mütter hat das Kammergericht nun veranlaßt, die Bestimmung des Amtsgerichts aufzuheben. Es müßte der Wille der Eltern oder des Vaters nicht nur irgendwie fundigergeworden, sondern zugleich während längerer Zeiträume bis zu ihrem Tode gleichmäßig betätigt worden sein. Wenn der Vater das ganze letzte Jahr vor seinem Tode ein Kind in dem Glaubensbekenntnis der Mütter habe unterrichten lassen, so müßte der Unterricht in eben der Art auch nach seinem Tode bis zum vollendeten 14. Lebensjahre des Kindes fortgesetzt werden.

Demnach sind die Kinder in dem evangelischen Bekenntnis zu erziehen.

— Aus dem soeben erschienenen (11.) Jahresberichte über die in London bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten pro 1855 ist zu ersehen, daß 1014 Anstalten im Jahre 1854/55 nicht weniger als 4 496 556 Pfr. (89 Mill. Mark) eingenommen haben. Von dieser ungeheuren Summe entfallen: auf Bibel- und Buchgesellschaften 788 782 £; heimische und ausländische Missionen 1 580 390 £; Kirchenbauten 27 112 £; Anstalten für Blind-, Taubstumme, Unheilbare oder Geisteschwache 178 450 £; Hospitäler 892 605 £; Anstalten, wo ärztliche Behandlung und Arzneien unentgeltlich zu erlangen sind, Zuspitalkosten und Anstalten für Geheime 103 658 £; Pensionen und Anstalten für alte Leute 145 339 £; Anstalten zur allgemeinen Unterhaltung 312 291 £; Anstalten zur Gewährung von Nahrungsmitteln und Darlehen 102 555 £; freiwillige Heilmitteln 135 170 £; Waisenhäuser z. 145 985 £; Verbesserung- und Verbesserungsanstalten 80 932 £; Erziehungsanstalten 434 791 £; Anstalten für soziale Bessererungen 71 654 £, und Schulpfandkosten 68 980 £.

— Aufgeführt der von Zeit zu Zeit verbreiteten Nachrichten über das angeblich ungewohnte Verhalten des Katholizismus in Amerika kann dazwischen ungleich bedeutender sein. Gleichwohl hat nach dem „Deutschen Anzeiger“ auf der letzten Katholikentagung in Münster ein katholischer Bischof aus Nordamerika mit scharfer Zien die nachstehende Behauptung gemacht: „Nach die sogenannten Protestanten in Nordamerika thun viel für ihre Kirchen und Schulen; sie sind duldiam und streng und auch viel für katholische Kirchen bei; in Wahrheit gibt es keine Protestanten mehr in den Vereinigten Staaten, sondern nur noch Leute, die nicht katholisch sind; sofern sie aber ein sittliches Leben führen, sind sie alle Freunde der katholischen Kirche.“

— Der Missionar Moffat, der in Süd-Afrika thätig war, wurde erst durch das seltsame Auftreten der holländischen Varen (Grunderheiser) gegen die Eingeborenen tief betrübt und in seiner Thätigkeit gehindert. Eines Abends stieg er auf dem Hofe eines Varen ab, der ein reicher Mann war und viele Sklaven besaß. Nach dem Abendessen wollte Moffat einen Gottesdienst halten. Als die Familie verammelt war, fragte der Missionar: „Wo sind denn die Denksprüche?“ Da rief der Holländer aus: „Sie meinen wohl gar die Hottentotten!“ Darauf wandte er sich an seinen Sohn und sagte: „Laß die Hunde herein, das wird eben so sein.“ Moffat schlug jetzt Matth. 15, 27 auf, las „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brockenlein, die von ihrer Herren Tisch fallen“, und knüpfte daran eine Ansprache. Er hatte aber erst ein paar Sätze gesprochen, als der Varr ihn bat, innezuhalten, und seine Sklaven hereinzulassen ließ. Als der Gottesdienst zu Ende war, sagte er zu dem Missionar: „Mein Freund, Sie haben einen barten Dammert genommen und damit einen barten Kopf zerhacken.“

— Neu wird den meisten unserer Leser die Thatfache sein, daß in Indien, speziell in Malabar, teilweise auch in Afrika, hauptsächlich die „Großmütter“ der Mission entgegenwirken, indem der Heide dort, wenn auf irgend jemand, so auf seine Großmutter hört, und diese alten Frauen meist mit leidenschaftlicher Zähigkeit am Heidentum festhalten, in der Regel auch nie kommen, um einer Missionspredigt zuzuhören. Deswegen wird es immer deutlicher als eine Missionsaufgabe erkannt, solchen alten Frauen das Evangelium, das ja für das Alter besonders frohsprechend ist, in eigener Hand nabzubringen, überhaupt durch die Missionsfrauen und Missionschulen vermehrten Einfluß auf das weibliche Geschlecht zu gewinnen.

— Ein merkwürdiger Tauffstein steht in der Christenkirche zu Bau auf einer der Felsinseln im großen Ozean. Gerade luthrecht und schön ist er nicht, ehe ein unförmlicher Steinblock, aber ein überwältigendes Zeugnis vom Sieg des Christenglaubens über heidnischen Aberglauben mit seinen Götzen. Der Steinblock stand nämlich früher Jahrhunderte lang auf hohem Felsente, sorgfältig eingegriffen, Watunambolola genannt, eines der höchsten Heiligthümer dortigen Heidentums. Dem Kriegesgefangenen wurde an diesem Stein erst der Kopf zerhackt, dann wurden sie auf demselben gepferst und in wilder Hast versepft. Aus den Wundschneffern dieser Insel sind Christenmenschen geworden. Jahrzehnte lang stand der Stein verlassen an seinem Plage. Jetzt haben aber Missionare mit Erlaubnis der Häuptlinge den Heidenten herunter genommen, eine Höhlung daren gemacht, ihn in die Christenkirche zu Bau gebracht und so zum Tauffstein umgewandelt. Der Stein des Anfluges ist zu einem Stein des Glaubens geworden. Man hätte noch darauf meißeln können: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!“

— In neuerer Zeit sind wiederholt Versuche gemacht worden, beim Orgelspiel die Elektricität anstelle des sonst üblichen Wind-Hebelsystems zum Drücken und Schließen der Pfeifen zu benutzen. Der elektrische Strom soll hierbei den Vorteil bieten, daß die Wirkung mit blitzartiger Schmelzigkeit, ohne Anstrengung des Spielers und aus größerer Entfernung erfolgen kann. So soll es beispielsweise möglich sein, außer der Hauptorgel über dem Portal einer Kirche eine Echo- Orgel im Querschiff oder im Chor, sowie eine kleinere Orgel in einer Kapelle anzuordnen und alle drei Instrumente von einer Stelle aus zu spielen. Nachdem in Frankreich bereits zwei elektrische Orgeln ausgebaut worden sind, wurde vor kurzem in Garmen (im Rheingebiet) ein derartiges Werk eingeweiht, welches 115 Register und 252 Pfeifen besitzt, wozu letztere auf drei Orgeln, wovon eine im Querschiff sich befindet, verteilt sind.

— Eine Stadt ohne Alkohol soll es im Staate Colorado in Nord-Amerika geben; sie heißt Greeley. Die Gesundheits der Temperenzsüchtigen wird daselbst so allgemein und streng gehalten, daß es unmöglich ist, sich alkoholische Getränke

andere zu verschaffen, als durch den Apotheker und mit Genehmigung eines Arztes. Auch des Schnapsteinkens dieses Gefolge ist verbotenen. Bei einer Bevölkerung von 2500 Seelen soll das Städtchen keine Armen, kein Gefängnis und keinen Polizeikommissar aufzuweisen haben. Dungenen findet man daselbst 6 Kirchen, eine ausgezeichnete Schule und drei Zeitungen.

**Bibelkalender.**

<b>Evang.:</b> Joh. 20, 19-31.	<b>Epist.:</b> 1. Joh. 5, 4-10.
<b>Morgens.</b>	<b>Abends.</b>
Sonntag, 2. Mai: Psalm 110.	Psalm 81.
Montag, 3. " Psalm 51.	1. Theß. 1, 1-12.
Dienstag, 4. " " 55.	2. " 13-20.
Mittwoch, 5. " " 56, 1-57, 2.	1. Theß. 3, 1-12.
Donnerst., 6. " " 57, 3-21.	1. Theß. 4, 1-8.
Freitag, 7. " " 58.	Psalm 23.
Samstag, 8. " " 59.	

**Gottesdienste.**

Querschiffen, 2. Mai 1886:

Saarbrücken. Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Fenner. Ludwigskirche 10 Uhr: Fr. Engel. Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Sidwolt. — St. Johanna. 10 Uhr: Fr. Jie. 2 Uhr: Fr. Börner. — St. Anna. 10 Uhr. — Wädinger. 2 Uhr. — Freybach. 2 1/2 Uhr: Sup. Riffelen. — Sulzbach. 2 1/2 Uhr: Fr. Wagner. 10 Uhr: Missionsp. Gert. 11 Uhr (Leichte und Abendmahl): Fr. Wagner. — Friedrichthal. 10 Uhr (Gottesdienst des Herrn Pfarrers Angermünde von Hagenendorf, Emdebach). — Reutkirch. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. v. Scheven. — Weiskreuzer. 9 Uhr: Fr. Nieh. — Giersberg. 10 Uhr. — Dretzler. 10 Uhr: Fr. Simon. 1 1/2 Uhr: Oberparrer Sidwolt. — Trier. 10 Uhr: Di. Fr. Hoffmann. 3 Uhr (Missionsstunde): Fr. Dr. Schumann. (Antw. moche: Sup. Klein.)

**Gotteskasten.** Für die Mission als Dankopfer einer Wöchnerin in R. 0,50 M.

**Herlichen Dank!**  
Für ähner Mission: G. R. 50 M., R. R. 1 M., R. R. 3 M., Phil. Werner in Reant. 5 M., durch Fr. Trommershausen von L. 1 M.

Für innere Mission: Phil. Werner in Reant. 5 M.

**Herlichen Dank!** Die Redaktion.

**Angeborene Stellen.**  
Gehört ein kräftiges Mädchen, welches die einfache Küche und alle Hausarb. befragen kann, von

frun Bürgermeister Argelander in Mingen.

Ein ev. kräftiges, gesundes, braves Mädchen, nicht allzu jung, als Kindermädchen zu sofortigen Antritt gesucht.  
Adresse vern. gegen Freimarte Riehn, Pfarre. (95)

**Gesuchte Stellen.**  
Für ein braves Mädchen aus guter Familie, das alle Hausarbeit verrichten kann und etwas nähen gelernt hat, wird Stelle gesucht. Adresse gegen Freimarte durch Pfarre Riehn. (100)

Als Verhänd. erfahre. Mädchen sucht Stelle als Zimmer- oder Ladenmädchen. Adresse vermittelt gegen Freimarte Pfarre Riehn in Reutkirch. (101)

**Marthabaus.**  
Wädcherberge in St. Johans, Duvvlerstraße 16. Vermittlungen werden Sonntags nicht angenommen oder besorgt.

**EMMER-PIANINOS**  
von 410 M. an (kreiszeitig, Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolieferung. Preisliste etc gratis.  
**Harmoniums von 120 Mark.**  
Wilh. Emmer, Magdeburg.  
Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

**Taschentücher**  
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v.  
Wilhelm Bertram  
Lauban 1/Schl.  
Preisliste und Muster gratis  
Reines Leinwand garantiert.

Die **Saar- & Moselzeitung**, die billige in Trier erscheinende Tageszeitung, ist in jeder Hinsicht allen Anforderungen zu genügen befähigt, die man an ein gutes Provinzialblatt stellen kann, und vertritt in allen wichtigen Fragen mit Entschiedenheit die protestantischen Interessen. — Ihr Preis beträgt nach neuem Tarif nur 2,50 M. vierteljährlich.  
Inserate finden vorzüglich in Trier weiteste Verbreitung, weil sie im „Zadonzeiger“, der von Haus zu Haus verteilt und an den Strahenden alle Plakat angehängt wird, gratis wiederholt werden.  
Bestellungen auf die Saar- und Moselzeitung nehmen alle Buchhändler, für Trier die Expedition, Reichstr. 21, entgegen.  
**Suchen Rentropfen** von ausgezeichneter Wirkung versehen nebst Brochüre Apotheker Zimmermann in St. Aard (Gottlingen) franko gegen Einsendung von M. 1,50 oder mittelf. Postnachsch.

**H. Becker in Seesen** a. Harz lobt in Trier sich bei besonderer Beliebtheit erziehenden **Solland, Zabaf 10 Pf.** (101)

**Konferenz der Kleinrentnerinnen:** Samstag, den 8. Mai, in St. Anna.

Meine **Amisstube** befindet sich im Hause des Herrn August Zeitz (gegenüber dem Amtsgericht) zu Sulzbach.  
**Vivroux, Hler.**

Wir empfehlen u. St. besonders folgende

**Kaffeesorten:**  
hochfeinmischd. h'gelb Java Ia à 110 M., geröstet à 127 M.,  
hochfeinmischd. Weißind. St. Lucie Perl Ia à 100 M., geröstet à 120 M.,  
hochfeinmischd. Fiant. Ceylon Ia à 125 M., geröstet à 150 M.,  
hochfeinmischd. east arab. Mocca Ia à 163 M., geröstet à 190 M.,  
ff. Weißind. St. Lucie Ia à 90 M., geröstet à 105 M.,  
hochfein. Gold Java Ia à 133 M., geröstet à 150 M.

**Hacker & Nave,**  
Samburg Nr. 3.

Die Industrie der Berl. Stadtmission zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener empfiehlt hiermit ihre aus besten Rohstoffen hergestellten

**Cigarren**  
zu M. 30,—, 35,—, 40,—, 45,—, 50,—, 55,—, 60,—, 65,—, 70,—, 80,—, 90,—, 100,—, 120,—, 150,—, 175,— u. 200,— pro mille.

**Rauchtobake**  
zu M. 0,60, 0,80, 1,—, 1,50 und 2,— pr. Pf. Wir bitten um genaue Berücksichtigung unserer Offerte, da dieselbe einem guten Zweck dient.  
— Aufträge jeder Quantität effektenreich und prompt und sorgfältig von 15 M. ab franco, und erbiten solche an  
**Paul Marschel,**  
Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Interessierten empfehlen sich zu allen in ihre Hand schlagenden Arbeiten unter Aufsichtung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen wird Herr Pfarre Sidwolt in Duvvlerer Austausch zu erteilen die Güte haben.  
**Gottsbären, Provinz Hessen.**  
**Gebr. Euler,**  
Königl. Preuss. Hoforgelbauer.